



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Danneil, Heinrich: Pfarrergestalten in neuern Dichterwerken

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Man sieht, wie ich hoffe, schon aus diesem Wenigen, daß in diesem Buche über Lessing weit mehr zu finden ist als eine bloße Darstellung seiner Ansichten. Es ist, wie alle Schriften Schrempfs, wie zum Beispiel auch sein „Martin Luther“, der so manche Verwandtschaft mit dieser neuen Arbeit aufweist, ein durch und durch erlebtes Buch; und gerade weil der Verfasser alles das, was Lessing so stark beschäftigt hat, selbst durchlebt und immer wieder durchgedacht hat, vermag er aus Lessings oft sehr „exoterischer“ Ausdrucksweise die „esoterischen“, wesentlichen Elemente herauszuschälen und mit einer bisher kaum erreichten Klarheit die innern Verbindungsfäden in den fragmentarischen Arbeiten aufzuzeigen. Es ist unter diesen Umständen durchaus natürlich und kann nur erfreuliche Früchte zeitigen, daß er bei einer solchen intensiven Einfühlung in Lessings Geist und bei so vielen Berührungspunkten in Charakter und Denken die Linien, die Lessing bloß angefangen hat, an manchen Punkten vollendet, vollendet in demselben Geist dämonischer Wahrheitsliebe, den er seinem Helden nachrühmt. Mag dabei manches stark Subjektive mit unterlaufen — das bedeutet nichts gegenüber dem großen Gewinn, daß wir auf diese Weise mit Macht hineingezogen werden in das innere Leben eines unsrer größten und besten Geister.

Dr. Mohr in Koblenz



## Pfarrergestalten in neuern Dichterwerken

Von Heinrich Danneil in Schönebeck a. d. Elbe



Es ist auffallend, wie häufig jetzt Pfarrer im Mittelpunkt von Dichterwerken stehn. Es gilt das für Pfarrer beider christlichen Hauptkonfessionen. Wie die katholische Kirche das Feststehende repräsentiert, so ist wohl auch im allgemeinen die Schätzung des katholischen Priesters dieselbe geblieben. Nach der Lehre der katholischen Kirche wird ja der Priester durch die Weihe über die andern Menschen erhoben, sodaß noch heute in gutkatholischen Dichterwerken der Priester oft mit etwas übermenschlich idealen Zügen gezeichnet wird. Wenn nun, zumal in Österreich, weite Kreise jetzt der alten Kirche kritisch, ja ablehnend gegenüberstehn, so erklärt es sich, daß viele sich bemüht haben, das innere Leben des Priesters, seine Freuden und seine Leiden rein menschlich zu verstehen. Bei der augenblicklichen Lage ist es nur zu verständlich, daß mit besondrer Vorliebe Priester betrachtet worden sind, die durch verschuldete oder unverschuldete Differenzen mit der herrschenden Richtung in innere Nöte gekommen waren.

Werke der ersten Art werden natürlich außerhalb der Grenzpfähle katholischen Kirchentums selten beachtet werden. Um des Verfassers willen verdient vielleicht das Werk von Arthur Schleitner „Der Eiskaplan“ Beachtung, eine Erzählung aus dem Hochgebirge (Mainz, Kirchheim, 1904. 233 Seiten. 2,50 Mark).

Schon rein physisch ist dieser Priester unmöglich, ebenso unmöglich ist seine innere Entwicklung. Die ganze Arbeit ist sehr flüchtig hingeworfen, die Charakteristik des Priesters läßt jede Sorgfalt vermissen. Ein heldenhafter Zug ist neben den andern gesetzt, unbekümmert darum, ob das Ganze einheitlich wird oder nicht. Naturwahr ist nur zweierlei in dem Buche. Erstens die Schilderung des Hochgebirgslebens, sodann die Zeichnung des in Aberglauben und Außerlichkeiten versunknen Volks.

Tief angelegt, psychologisch wundervoll begründet ist die edle Kaplangestalt, die uns Edith Gräfin Salburg in dem Roman *Golgatha* zeichnet (Dresden, Reißner, 1903. 3. Aufl. 423 S. 4 Mark). Nicht von dem einen *Golgatha* im Heiligen Lande ist die Rede, sondern davon, daß so viele Menschen heute ihr *Golgatha* finden, wo ihnen ihr Kreuz aufgerichtet wird. Ergreifend ist geschildert, wie der Kleesamntoni, des Priesterfeindes Sohn, von der fanatischen Mutter zum Geistlichen gelobt und gezwungen wird, wie er heimatlos wird und vor Heimweh fast vergeht. Auch als Priester behält er die alte Bauernehrlichkeit, darum wird er dem weltmännischen Bischof Abauer unbequem. Der weiß den Toni fein zu strafen, er sendet ihn als Kaplan in die Heimat und macht ihm so die Heimat zur Hölle, denn er soll seinen Vater bekehren. Viel Not ist daheim. Die alte Grafenfamilie hat dem Juden Herzfell weichen müssen; Irene aber, des Grafen Tochter, hat ihr *Golgatha* gefunden: um die Familie zu retten, hat sie den Juden zum Manne genommen und leidet seelisch unsagbare Schmerzen. Der Simmerlbauer hat sein *Golgatha* gefunden, der Jude hat ihm den Hof genommen, auf dem die Väter viele hundert Jahre gesessen haben. Der Defizientenpriester, der einst ein berühmter Gelehrter gewesen war, aber des Bischofs Zorn gereizt hatte und nun als seine letzte Gemeinde die Armenhäusler in Tonis Heimat versorgt, hat auch sein *Golgatha* gefunden. Toni ist sein dankbarer Schüler, an Tonis Mut richtet sich der kampfes müde Alte auf und stirbt dann glücklich, denn „es war der Mühe wert, für solch eine Menschheit zu leben“. Auch Toni findet ein schweres *Golgatha*. Vergeblich sucht er mit dem Vater Frieden, die Seinen suchen ihn unmöglich zu machen, der Pfarrer, unter den er gestellt ist, haßt ihn, weil er statt der Partie nur dem Glauben dienen will. Bei einer edel gedachten Tat muß Toni schuldig werden durch den eignen Vater, so muß er fallen als Opfer des fanatisierten Volks. „Es war wieder Einer den Kreuzweg gegangen empor zur ewigen Schädelstätte: *Golgatha*, auf der die Großen der Menschheit als Opfer liegen.“

Der bedeutsame Roman gewährt uns einen tiefen Blick in die Gewissensnöte eines frommen, treuen Priesters, der sich nicht beugt, der lieber ehrlich kämpfend untergeht. Die Verfasserin hat offenbar vielfach Gelegenheit gehabt, Priesterleid kennen zu lernen. Das bezeugt auch ihr anderer Roman: *Das Priesterhaus* (Dresden, Reißner, 1903. 200 S. 3 Mark). Es ist ein Buch von herzerschütternder Tragik, man hat oft die Empfindung, als würde einem die

Rehle zugeschnürt. Eine edle Gestalt sehen wir in dem Pfarrer Öttinger. Er faßt seine Priesterpflicht einfach aber sympathisch auf, begünstigte keinen Partehader. Er übte Kindespflicht, darum entehrte man ihn als Priester. Ein gemeiner Charakter vernichtet ihn, Bischof Bierbacher; dessen Weg ging über Menschenunglück und Priesterweihe aufwärts; was er von seinen Untergebenen fordert, faßt sich zusammen in die Worte: erst Priester, dann Mensch! Die Sünden des Menschen verzeiht er, die wider die Kirche nicht. Von niedrig denkenden Priestern hat Öttinger unsagbar zu leiden, da ist nur einer zu nennen, Sublimier, der ein großer Handelsmann und ein kleiner Priester ist. Das Entsetzlichste aber muß Öttinger im Priesterstrafhaus erleben, wo Heuchelei und gemeine Verlogenheit alle Gutgesinnten zertreten. Öttingers Ende ist der Irrsinn. Das Buch ist eine furchtbare, auf Tatsachen gegründete Anklage wider eine Richtung in der Kirche, die die besten ihrer Diener seelisch zugrunde richtet.

Wie ein unantastbarer, selbständiger Charakter schuldig gemacht wird, das zeigt das bekannte Drama Kapellenberg von Robert Thomalla (Berlin, Schall, 1903. 143 S. 2 Mark). Der edle Priester Milde wird von dem Erzpriester und andern persönlichen Feinden durch falsche Anklagen zu Fall gebracht. Im ungerechten Gericht wird er zum Priesterstrafhaus verurteilt. Verwunderlich ist psychologisch nur das eine, daß sich Milde im Gewissen gedrungen fühlt, die Freiheitsbeschränkung auf sich zu nehmen. Die Überzeugung, daß er für etwas Gutes kämpfe, hält ihn auf dem Posten, dazu sein Priestereid. Befriedigender wäre es gewesen, wenn er auf das Priesterkleid verzichtet hätte und im Orte geblieben wäre als schlichter Christ.

Wenn man mit großer Ergriffenheit die Charaktere der drei zuletzt genannten Werke kennen lernt, wird man niemals die Empfindung los, daß lebendige Erfahrungen zugrunde liegen. Auch nach eignen Erlebnissen schrieb Anton Dhorn den Roman eines Wissenden „Der Klosterzögling“ (Zena, Costenoble, 1905. 3. Auflage. 257 Seiten. 3 Mark). Das ist ein herzergreifendes Bild vom Klosterleben. Wie werden da so zarte Keime gewaltsam zertreten, wie wird Heuchelei und Lugendienerei großgezogen, wie wenig macht die Sünde Halt an der Klosterpforte! Wie sich der Klosterzögling herausarbeitet aus der verzweifeltsten Lage, geleitet von einem evangelischen Freunde, das zeichnet der Roman, der viel von Leid und Liebe sagt.

Alle diese Gestalten katholischer Geistlichen zeigen uns edle Männer im Konflikt mit der starren Macht der Kirche.

Ganz anders ist die Stellung des evangelischen Pfarrers. Von vornherein ist der evangelische Pfarrer prinzipiell ein Glied der Gemeinde neben andern. Wenn vor einem halben Jahrhundert im wesentlichen das Amt den Mann trug, so ist es heute gerade umgekehrt geworden. Heute kommt alles an auf die Persönlichkeit des Amtsinhabers. Damit hat sich auch ein Umschwung vollzogen in der Behandlung evangelischer Pfarrergestalten in Dichterwerken. Man

wird nicht gerade behaupten können, daß die Behandlung des evangelischen Pfarrers in frühern Dichterwerken sehr würdig und vornehm gewesen wäre. Heute ist das Bestreben offenbar, den evangelischen Pfarrer in seiner Eigentümlichkeit zu verstehn. Ganz entsprechend der evangelischen Anschauung erscheint der Pfarrer als eine selbständige Persönlichkeit, die im Kampf steht oder in Berührung kommt mit den Mächten seiner Zeit. Bald sehen wir den Pfarrer sich mit dem Problem der sozialen Frage abmühen, bald finden wir ihn im Kampfe mit der Behörde, weil das amtliche und das persönliche Gewissen in Widerstreit geraten sind; hier sehen wir den Pfarrer in Berührung — teils freundlicher, meist gegnerischer Art — mit dem Gemeinschaftschristentum, dort sehen wir, wie die Liebe dem Pfarrer eigentümliche Konflikte bereitet. Es sind überwiegend sympathische Pfarrergestalten, die uns in den neuern Dichterwerken entgegentreten.

Der unsympathischste Roman, der den Pfarrerstand behandelt, ist von einem ehemaligen Pfarrer geschrieben. Christaller, „Prostitution des Geistes“. Satirischer Roman aus dem kirchlichen Leben (Jugenheim, Sueviaverlag, 1901. 375 Seiten. 4 Mark gebunden). Das Buch hat seine Geschichte. In einem Heft „Ein kleiner Kulturkampf“ berichtet der Verfasser davon. Die Zeit der ersten Erregung ist vorbei, man kann unbefangen die mannigfache Schönheit bewundern. Wir kennen die gezeichneten Personen nicht, aber wir sehen klar, daß kein objektiver Beobachter das Bild zeichnet. Das Buch ist geschrieben mit schonungslos ägender Schärfe eines von maßlosem Haß erfüllten Kindes. Mit dem Buch hat sich Christaller kein rühmlich Denkmal errichtet.

Die neunziger Jahre waren die Zeit des sozialen Pastorenromans. Mit Begeisterung hatte sich eine ganze Reihe sozial gesinnter Pastoren in die soziale Arbeit gestürzt. Bei der ungewohnten Tätigkeit konnte es an Konflikten, an Mißgriffen nicht fehlen. In jenen Jahren konnte man „den“ sozialen Pastorenroman oft lesen. Es war im Grunde ganz gleich, ob der Titel „Pastor Fischer“ oder „Pastor Hammer“ hieß. Erfindungsarme Schriftsteller meinten zuweilen die Sache dadurch recht interessant zu machen, daß sie Tatsachen, die in aller Munde waren, mit Abänderung der Eigennamen möglichst wahrheitsgetreu verarbeiteten. Die Behörde stellte sich in diesen Romanen immer sozialfeindlich. Einen sympathischen Nachzügler sehen wir in dem sozialen Roman „Der Armenpastor“ von Arthur Sewett (Dresden, Reißner, 1899. 227 S. 3 Mark). Der Verfasser ist der Danziger Pastor Brausewetter. Mit Verständnis schildert er den Mann, der den Kampf wie gegen den Reichtum so gegen die Verführung von unten wagt. Herzen gewinnt er oben und unten, gemeiner Intrigue scheint er fast zu erliegen, da durchschaut der ideal gezeichnete Generalsuperintendent das unehrliche Spiel, und der vernichtet werden sollte, wird zu hoher Stellung berufen. Was man bei den sozialen Romanen meist vermisse, das empfindet man hier so wohlthuend, daß Licht und Schatten auf beide Seiten gerecht verteilt sind.

Sympathisch berührt auch die kleine Erzählung von Gabriele Schulz, „Der Pfarrer von St. Jürgen“ (Berlin, Sanke, 1903. 142 S. 1 Mark). Mit Absicht hat sich der einem adlichen Geschlecht entstammende Pfarrer die verrufne Vorstadtgemeinde erbeten. Dort hofft er trotz aller Gleichgiltigkeit und Feindschaft der Sozialdemokraten seine idealen Gedanken realisieren zu können. Alles ist umsonst, da findet er wenigstens eine Seele, die sich seiner Leitung anvertrauen will; es ist des Bootsmanns schöne Tochter; doch schließlich entdeckt der Pfarrer, daß es nicht der Glaube, sondern die Liebe zu ihm war, die ihr Herz erschlossen hat. Sie aber sucht den Tod auf der See, da sie merkt, daß sie den Geliebten nicht gewinnen kann. Da ist nun seine Welt zertrümmert, die ganze Gemeinde hatte er leiten wollen und hat nicht vermocht, die eine, die sich leiten ließ, vor dem Fall zu bewahren. In treuer Arbeit an den Lebenden büßt der Pfarrer seine Schuld.

In eine sozial erregte Welt führt uns Effenberger mit seinem Roman aus der Gegenwart „Neue Ziele“ (Hagen, Kippel, 1904. 371 Seiten, gebunden 5 Mark). Wir sehen einen Pfarrer, der in den Harzbergen treulich seines Amtes waltet, der beim Eindringen der Industrie Pflichttreue, Gehorsam und Selbstdisziplin zu schützen versucht, der durch Unvernunft und Anfechtung hindurch doch sein Ziel erreicht. Die Liebesgeschichte des Pfarrers zieht sich durch das Ganze. Der Roman zeigt viel Schönheit und Handlung, als Mangel in der Komposition erscheint es nur, daß der Zufall alle Handelnden aus allen Windteilen gerade in dem kleinen Harzdorf zusammenführen muß.

Daß idealer Sinn auch heute noch nicht in dem jüngern Theologengeschlecht erloschen ist, das zeigt der Roman aus der Gegenwart: „Kreuz und Amboß“ von Walter Classen (Hamburg, Boysen, 1903. 329 Seiten. 3 Mark). Classen ist ein junger Hamburger Theologe, der einen Blick in das religiöse Denken der Arbeiter hat tun dürfen. In einem Knabenhort wird der Optimismus Classens noch genährt, so lebt er jetzt unter den Arbeitern, so versucht er jetzt, so zu ihnen zu reden, daß sie ihn hören und verstehen können. Man spürt es wohl: was Classen in Romanform bietet, sind eigne Erlebnisse. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben, die größten Wünsche sind hineingelegt. Es steht doch gut um den evangelischen Pfarrerstand wie um das Volk, solange so glühender, religiös begründeter Optimismus in der Arbeit steht.

Daß gerade solche ideal angelegte Naturen am ehesten mit den starren Ordnungen der Kirche in Widerstreit kommen, ist nur zu natürlich. Von einem solchen Kampfe des sittlich ersten, weitherzigen Idealismus mit der kirchlichen Ordnung erzählt der schon genannte Arthur Sewett in dem neuesten Roman „Die Kirche siegt“ (Berlin, Sanke, 1904. 296 S. 3 Mark). Wir finden da eine ganze Galerie interessanter Pfarrergestalten. Da ist zunächst Brandener, ein Modeprediger, der Liebling der Damen, oberflächlich, gefallsüchtig, ein rechter Schauspieler. Er hat keine Ideale, denkt nur an sein armes eignes Ich; dabei fehlt es ihm am Mut der Konsequenz; findet er einen Stärkern, so zieht er sich

zurück; das Amt seiner Überzeugung zu opfern, fehlt es an Kraft. Andre Naturanlage zeigt sein Bruder, ein Mann voll glühenden Wahrheitssehens. Bei der Leichenfeier für den von ihm verehrten Bürgermeister antwortet er in vollem Ornat, obwohl der Tote verbrannt werden soll, und er weiß, daß es ihn sein Amt kosten kann. Ergreifend ist der Kampf, den Brandener mit dem Superintendenten Winter auszufechten hat. Der hat auf persönliches Glück verzichtet, der will nur seine Kirche lieben, der empfindet es als einen Mangel unsrer Kirche, daß sich die Persönlichkeiten zu sehr in den Vordergrund stellen. Die Kirche ist ihm alles, die Persönlichkeit etwas Minderwertiges. Wohl stützt er, als sich der junge, von ihm geliebte Brandener auf sein Gewissen beruft. Erst eigne schwere Erfahrungen lassen ihn den Irrtum seiner Anschauung erkennen. Sein bester Freund wird aus den edelsten Motiven zum Selbstmörder, ist ein tief religiöser Mensch bis ans Ende gewesen. Da bricht sein ideales Kirchenbild zusammen, denn die Kirche verbietet ihm, den Freund in Ehren zu bestatten. Jetzt empfindet er selbst die überragende Bedeutung der Persönlichkeit. Das Höchste ist ihm das Streben nach Wahrheit, die er bisher in der Gesetzmäßigkeit der Kirche gesehen hat, aber er kann um der Kirche willen nicht das Menschliche verleugnen, denn das Menschliche ist stärker als die Gesetze. So tut er, wozu ihn sein Gewissen verpflichtet, und verzichtet auf das Amt. „Die Kirche behalte ihr Recht, und ich das meine.“ Der Konsistorialpräsident, ein ehrenfester Mann, läßt den verehrten Mann ziehen, aber man ist sich nicht ganz klar, ob das Schlußwort „die Kirche siegt“ nicht in Wahrheit ein scharfes Urteil über eine Ordnung ist, die so charaktervolle Männer wie den jungen Brandener und Winter von sich stößt.

Episodenhafte kommt in dem Sewettschen Roman auch die Gemeinschaftsbewegung vor. Wenn irgend etwas, so ist diese Bewegung geeignet, die Pfarrer in peinliche Konflikte zu bringen. Immer wieder habe ich es erfahren, daß zumal viele Landpastoren, die diese Bewegung nicht aus Erfahrung kennen, sich sehr dafür begeistert haben. Nachdem ich die Bewegung genau habe studieren können, stimme ich völlig denen zu, die von dieser Bewegung keinen Segen für die Kirche erwarten. An zwei kleinern Erzählungen kann man recht lebenswahr die Verderblichkeit dieses Gemeinschaftswesens beobachten. Marie Burmeister schildert in dem Büchlein „Pfarrhäuser“ (Hanau, Claus und Feddersen, 1902. 120 S. 1,50 Mark) einen jungen Pfarrer, der im Gegensatz zu dem erfahrenen Amtsbruder die sonst so klar denkenden, nüchternen Friesen in eine Schwärmerei hineintreibt, die sie über den himmlischen Pflichten die irdischen vergessen macht, die sie von ihrem innern Leben, dem Zartesten, was es geben kann, und das man deshalb nicht der Menge kundgibt, reden läßt wie von etwas Gewöhnlichem, die sie, die sich gern die Erweckten nennen, mit maßlosem geistigem Hochmut erfüllt. Die Leute kommen erst zur Besinnung, als ein bis dahin ordentlicher Mensch durch den ungesunden Einfluß des Gemeinschaftspfarrers in Schwermut verfällt und sich in religiöser Not das Leben nimmt. Sympathisch ist daneben

die Gestalt des ehrwürdigen Geistlichen, der in aller Treue an der Gemeinde arbeitet, die er in vielen Jahren erst recht kennen zu lernen sich bemüht hat.

Wer einmal ein lebensstreuendes Bild der Gemeinschaftsbewegung haben will, wer die Stellung des Pfarrers zu der Bewegung verstehen will, der nehme Philippi, „Haffelbach und Wildendorn“ zur Hand, Erzählungen aus dem Westerwälder Volksleben (Heilbronn, Salzer, 1902. 196 S. 2,40 Mark). Von den elf Stücken muß die erste ausführlichste Erzählung „Der Lohnprediger“ (Seite 1 bis 97) besonders hervorgehoben werden. „Etwas Absonderliches hatte wohl von alters her schon dies Bökkchen auf seiner inselartigen Bergesheide, die selber durch steil abfallende Randschluchten sich abgesondert hält vom Strom der Zeit in den Tälern. Die Leute wurden eigenartig und herb wie ihr Mutterboden. Zum Grübeln geneigt, versenkten sie sich in ihre Bibel, die noch unbestritten herrschte. Abends kamen sie zusammen in den »Stunden«, und nicht selten vernahm man aus dem Kreise der schlichten Bauern tiefe Worte von der Stille und vom Sturm, und harte, abgearbeitete Hände griffen über sich im Gebet.“ So wars „bis die fremde Mensche kame, da fing das Werk aa. Wie die Bichel erscht im Nest saße, wurd die Kirch newe hingesezt. Wer awer was gege die Pärner sagt, heeßt befohrt. 'S is e Krankheit unnerm Volk un nit z'vertreibe. Geistliche Sossialdemokrate sein se.“ Scharf gezeichnet ist der Gemeinschaftsleiter Fridolin, des Pfarrers Schützling und doch des Gönners Mörder. Ein schlichter Hirt sagt's ihm gerade ins Gesicht: „Guch all is 's nit um de Herrn z'tu, awer um e fei Lewe.“ Dem Pfarrer wirft man seinen Lohn vor, aber dem Evangelisten haben dieselben Leute freiwillig mit Scheffeln gebracht, was sie dem Pfarrer tropfenweise versagt haben, er steht sich besser als je ein Pfarrer im Ort. Klar steht uns vor Augen der Neid der Gemeinschaftsleiter und derer, die es sein möchten; klar die maßlose Verlogenheit und Heuchelei, klar die Art der Versammlungen mit den marschmäßigen Liedern. Eine geistliche Feinschmeckerei, ein Laufen nach geistlichen Extragenüssen reißt ein; bald genügt nicht mehr der Barmer Kappenmacher, der Geistesranke vom Teufel heilen will, da muß ein Mann aus dem Siegerland kommen, der die Sündlosigkeit der Wiedergeborenen predigt, und Fridolin ist so frech, von sich Sündlosigkeit zu behaupten. Da kommt der Pfarrer, der dem Irrsinn verfallen ist, und straft ihn Lügen. Alles stürzt davon, das war ein Gottesgericht. Der alte Pfarrer aber findet Ruhe im stillen See auf einsamer Heide droben.

Ganz köstliche Pfarrergestalten schenkte uns Fritz Philippi in seinen neuen Erzählungen vom Westerwald „Unter den langen Dächern“ (Heilbronn, Salzer, 1906. 241 Seiten. 3 Mark). Nirgends sonst habe ich Verständnis für Pfarrer-sorgen mit dem sonnigsten Humor so entzückend vereint gefunden. Auch die Stellung zu den Gemeinschaften wird wieder vielfach behandelt. Wohl heißt es von den „Brüdern“: „Niesengroß war die Verkehrtheit der Menschen, die sich in ihrer Bibel verirrt hatten wie in einem dichten Wald! Und wenn sie des Wissenden Stimme strafte, entfloß sie noch tiefer ins Dickicht und wählte sich im Himmelreich.“ Aber wir hören auch von den kindlichen Menschen, denen

das Leben ungeteilt durch das Herz geht; wir sehen den Vikar dankbar scheiden, denn er hatte auf der Heide Menschen angetroffen und mit ihnen geredet von ihrem Leben und von seinem Leben und dabei zum Himmel gesehen.

Auch A. Suppers Schwarzwalderzählungen „Da hinten bei uns“ (Heilbronn, Salzer, 1905. 204 Seiten. 2,20 Mark) bieten einige charaktervolle Pfarrergestalten, die in der Art der Auffassung an Philippis Skizzen erinnern.

Ein treffliches Pendant zu Philippis Büchern ist „Ostloorn“. Holländische Dorfgeschichten von Ulfers (Hagen, Kippel, 1905. 363 Seiten, gebunden 4 Mark). Es sind Skizzen eines Pfarrers über die Schönheit, die er geschaut hat. Wiegen der Träumer, ist ein Hirt. Er hat über allen Kirchen sein Reich Gottes, zu dem gehören alle, die Gerechtigkeit tun. Prächtige Gestalten sind die verschlossenen, frommen Leute, sie haben alle etwas Bestimmtes, und ihre Gestalten reizen selbst zur Innenschau. Auch die Pfarrergestalten sind edel.

Eine gewisse Verwandtschaft mit diesen entsagungsfrohen Leuten zeigt der Held des Romans „Allein ich will!“ von Frida Freiin von Bülow (Dresden, Reißner, 1903. 519 S. 6 Mark). Eine scheinbar einheitliche, in Wahrheit in sich gebrochne Persönlichkeit ist der Pfarrer Bacha, der nach eigenem Entschluß aus Berlin nach Wüstenkalthelm gegangen ist. In Berlin hatten ihn Machtgier und Eitelkeit abwärts gezogen, eine sittliche Verfehlung veranlaßt ihn, vor sich selbst zu flüchten. Er will in freiwilliger Entsagung und Askese büßen, will fliehen vor dem harmlosen Genuß, denn er wird ihm zur Leidenschaft; er meidet das Vergnügen, es wird ihm zur Bier, er flieht die Eitelkeit der Welt, weil er sie nur lieben oder hassen kann. So spinnt er sich in eine Gedankenwelt ein, die ihn ganz isoliert. Doch all seine Einfachheit ist raffiniert, vor der Körperpflege macht sein Asketentum halt. Dieser Mann, der durch seine Persönlichkeit Verzagte aufzurichten versteht, der seiner ganzen Richtung nach zur Ehe nicht paßt, da er sich selbst und sein Seelenheil zu angelegentlich liebt, als daß er noch sehr viel Liebe für einen andern Menschen übrig hätte, er verliebt sich in die blühende Schönheit der frischen Gutsbefizerstochter Gunne. Der Maienzauber raubt ihm die Selbstbeherrschung, auf einen Augenblick des Sichvergeffens folgt die schwere Zeit des Verlobtseins. Ein unheimlicher Kampf tobt in ihm. Zwei Seelen ringen in ihm, mit der einen liebt er das Weib, mit der andern zwingt er sich, es von sich zu stoßen. Nach frohen Stunden packt ihn der Ekel vor sich selbst, er fastet zur Buße, und doch kettet ihn erbärmliche Manneseitelkeit, die sie keinem andern gönnt, immer wieder an sie, bis sie endlich verzichtet, weil sie es fühlt, wie er das als Sünde und Schande betrachtet, was Gott zur Banne gemacht hat. Bacha ist erleichtert, denn die Verlobung hatte ihn auf einen andern Weg getrieben. Nun lebt er ganz einsam, durch dreifache Hingebung an die Gemeinde will er beweisen, daß er ein Recht auf Gunnes Opfer hatte. Aufrecht hält ihn nur sein fester Wille, der nur zu dem einen nicht hinzureichen scheint, andre glücklich zu machen. Mit psychologischer Feinheit ist Bachas Bild gezeichnet als das eines Pastors, der vor sich selbst flieht und doch seine Schwäche nicht ertönen kann, der sich selbst

hineinquält in eine Weltentsagungsanschauung und darüber alle andern Regungen planlos aber grausam vernichtet, der quält, was er liebt, und sich doch von Welt und Liebe nicht lösen kann.

Als Gegenstück erscheint Pfarrer Leonhart, der allein dem sterbenden Bacha zur Seite steht, ihm, der ihn oft einen platten Rationalisten gescholten hat. Er ist eine prächtige, praktische, fröhliche, religiöse und nüchterne Persönlichkeit, aller Pose abhold. Er will durch praktische Maßnahmen seine Bauern zu selbständigen Menschen machen, gründet zu dem Zwecke viele gemeinnützige Einrichtungen. Auf Umwegen hofft er sicherer das zu erreichen, was Bacha in ungestümem Drängen zu erzwingen gedachte, sittlich religiöse Menschen zu schaffen. Doch Bachas Werk hing an seiner Person, Leonharts Werk lebt in den Leuten weiter.

Wir haben in dem Roman „Allein ich will“ eine beachtenswerte Arbeit vor uns. Es war mir interessant, in Erfahrung zu bringen, daß die nur zu früh heimgegangne Margarethe von Bülow eine Schwester der Verfasserin war. Beide Schwestern lassen ihre Geschichten in Thüringen spielen; Bacha ist offenbar in manchen Zügen verwandt mit Jonas Briccius (Leipzig, Grunow, 1886. 284 S. 4 Mark). Wohl gehört der Band nicht mehr zu den „neuern“ Dichterwerken, doch möchten wir recht nachdrücklich auf die Erzählungskunst der M. von Bülow hinweisen. In einem Bauerndorf wirkt als Vikar Jonas Briccius. Er ist ein strenger Mensch, unerbittlich gegen die andern wie gegen sich. Mit der Seelsorge nimmt er es ernst. Des Lehrers Tochter zieht ihn an, er liebt sie, ohne sich klar zu sein. Viel müht er sich um Blandine Springs Seele. Die war leichtfertig gewesen, um ihretwillen hatte sich ein braver Bursche das Leben genommen: da fühlt sich Briccius verpflichtet, sie zu heiraten. Sein Vorgesetzter hält das mit Recht für eine menschliche Überpanntheit. Als Jonas mit seinem Gott zu rechnen beginnt, findet er, daß sein Dienst ein harter sei, aber er findet keine Befriedigung, er bläht sich in geistlichem Stolz über das Opfer, das er seinem Gott bringen will. Blandine wird willenlos durch das Unglück, „es kann doch nicht mehr gut werden“. Im fernen Städtchen lebt nun Jonas als Gymnasiallehrer mit Blandine. Allen Verkehr meidet er, er will Blandine immer bessern und erziehen, hilft ihr aber nie. Da wird er ungerecht, Blandine treibt in die Heimat, wo sie stirbt. Nach einiger Zeit ist Jonas wieder Pfarrer im ersten Ort, er predigt auch da, wo die Lehrertochter glücklich mit ihrem Gatten, einem Arzte, lebt. Wohl will Jonas auch zuerst wieder als Richter auftreten, endlich wird er still und nimmt nach des Arztes Tod Barbara zum Weib. „Sie waren beide ernste Leute, doch fand er in der glücklichen Häuslichkeit, was Opfer und Arbeit ihm nicht hatten bringen können: Frieden. Und weil sie gelernt hatten, sich zu beherrschen, verstanden sie es auch, ein seltnes Glück festzuhalten und darin von des Lebens Arbeit auszuruhen. Jeder Tag machte es ruhiger und reiner.“

Nur kurz sei hingewiesen auf ein Jugendwerk der verstorbenen Margarethe von Bülow „Aus der Chronik derer von Niffelshausen“. Erzählung (Leipzig, Grunow, 1887. 444 Seiten. 5 Mark). Wir finden da wieder wundervoll das

Thüringer Leben geschildert, und die Gestalten des Kandidaten und des Pfarrers mögen es rechtfertigen, in diesem Zusammenhang an das Werk zu erinnern.

Ein bedeutendes Gegenstück zu „Allein ich will“ sehen wir in Ingeborg Maria Sieck's Hochlandspfarrer (Stuttgart, Steinkopf, 1905. 256 Seiten, gebunden 4 Mark). Droben in der ablegnen Hochlandspfarrei arbeitet in aller Treue seit dreizehn Jahren ein Mann, der einst in Christiania die Bekanntschaft einer blendend schönen Dame aus Kopenhagen gemacht hat. Sie scheinen nicht zueinander zu passen, die Lebensanschauungen scheinen grundverschieden zu sein, trotzdem geht sie unter seinem zwingenden Einfluß ganz auf in seiner Arbeit. Die Philister scheinen recht zu behalten, denn als sich der Pfarrer entschließt, in die Einsamkeit zu ziehn, um die Gattin ganz für sich allein zu haben, da wagt die Braut den schweren Entschluß nicht und löst die Verlobung auf. Der Pfarrer wartet im hohen Norden von Jahr zu Jahr; endlich kommt sie geläutert zu ihm, nachdem sie durch ihn in das rechte Verhältnis zu Gott gekommen ist. Ein fein durchdachtes Buch! Nur empfindet man zuweilen das Nebeneinander der Empfindungen der Leute als gezwungen, wie auch die ernste, strenge Seite des Pfarrers nicht ganz ausgeglichen neben der überschwänglich sinnlichen Art steht.

Einen andern Pfarrer im Kampf um die Liebe zeigt uns das schöne, ernste Werk von Georg Mengs (Gertrud Büstorff), Auf Bergeshöhn. Roman (Berlin, Janke, 1903. 422 Seiten. 4 Mark). Da lebt im stillen Harzdorf ein Pfarrer. Ungern denkt er an den Vater. Der hatte im Kirchenregiment gesessen, war aber ein unedler Mann, der seinem Vetter das Christentum gründlich verleidet und ihn samt dem Kinde dem Atheismus in die Arme getrieben hatte. Zwischen dem Pfarrer und der Cousine keimt nun eine zarte Liebe. Die im Atheismus aufgewachsne Cousine schaut bewundernd zum Pfarrer auf, sie achtet seinen Glauben und sehnt sich danach, ihn zu teilen. Sie versucht es mannigfach, den Glauben mit ihm zu teilen, es will ihr nicht gelingen, darum muß der Pfarrer sie schmerz bewegt ziehn lassen, weil sie den Glauben nicht teilt, dem er lebt. Es ist ein ernstes Buch, doch unbefriedigend muß es wirken, daß das Mädchen, obwohl sie Gott und den Glauben ernstlich sucht, beides nicht finden kann.

Finden wir so in diesem Roman einen Pfarrer rein menschlich geschildert, sodaß die Tatsache, daß er Pfarrer ist, nur den Konflikt verschärft, so tritt der rein menschliche Charakter noch mehr hervor in dem umfangreichen Roman von Wilhelm Hegeler, Pastor Klinghammer (Berlin, Fleischel, 1903. 494 S. 6 Mark). Der Pastor hat den Beruf ohne innern Drang gewählt, er kommt aus den religiösen Zweifeln bis zum Schluß nicht hinaus. Die bestechende, leichte Art des leichtfertigen Bruders Friß hat ihm von Jugend auf viel Zurücksetzungen verschafft. So droht ihm dieser Bruder auch noch die Frau nehmen zu wollen. Der Pfarrer ist extrem angelegt, es treibt ihn zur Rache, er tötet den Bruder, keiner hat es gesehen. Zum Höhepunkt wächst der Konflikt, da er als Totschläger doch seines Predigtamtes walten muß. Er muß die Hand mit bieten,

einen liberalen ihm nah befreundeten Pfarrer der Behörde auszuliefern. Endlich hält er den Gewissensdruck nicht mehr aus. Er stellt sich selbst, und wir wissen, er wird geläutert ein neues Leben mit seiner wiedergefundnen Gattin beginnen, wenn er aus dem Gefängnis zurückkehrt. Der Roman bietet noch verschiedene Pfarrertypen. Allen steht Hegeler objektiv gegenüber, am ansprechendsten ist entschieden der freier gerichtete Erbslöh geraten, als Karikatur empfindet man nur einen heuchlerischen Pietisten im Wuppertal.

Als ich das Buch das erstemal gelesen hatte, wirkten die eigentümlichen, auf den Pfarrer förmlich gehäuften Verfehlungen abstoßend. Beim nochmaligen Lesen empfand ich die psychologische Meisterschaft Hegelers. Nun mußte ich lächeln, als unser sozialdemokratisches Organ den Roman abdruckte, offenbar des Glaubens, damit dem Pfarrerstande schaden zu können. Das ist nicht der Fall. Zwar Freunden des Alten rate ich von der Lektüre ab, wer aber ästhetisch denken kann, wird keinen dauernden Anstoß an dem durchdachten Werke nehmen können.

Kein ganzer Mann ist Der Göttliche, den uns Hermann Dahl schildert (Berlin, Fleischel, 1903. 462 S. 6 Mark). Auch Leonta ist nicht aus innerm Trieb Pfarrer geworden. Gewaltiger Ehrgeiz füllt seine Seele, er fiebert nach etwas Gewaltigem, drum will er versuchen, die Kirche mit dem Sozialismus zu versöhnen. Sein Todfeind ist das heiße begehrlche Blut. Für alles Schöne sind seine Sinne begierig, nach allen Richtungen erstrecken sich seine Bedürfnisse, jeder will ihn ganz für sich haben; die Frauen vergöttern ihn und werfen ihn dann mit Steinen. Die Welt liegt ihm zu Füßen, aber seine Gattin hat sein lockeres Treiben durchschaut, sie versagt ihm die Achtung. So treibt ihn erst recht hinaus, von einer Arbeit zur andern, bis gerade beim Höhepunkt der ganze Bau zusammenstürzt. Er wollte Großes vollbringen, war aber nicht Herr über sich selbst, darum scheiterte sein Werk.

Die Gestalt Leontas ist mit Folgerichtigkeit gezeichnet; daß er Pfarrer ist, ist ein zufälliger Nebenumstand, der allerdings den Konflikt noch verschärft. Man spürt es, daß eine Dame das Werk geschrieben hat, eine Wienerin verbirgt sich hinter dem Pseudonym. Leider hat sie es an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen. Sonst hätte sie, da sie ja doch nun einmal einen Pfarrer zeichnen wollte, die Bibel in die Hand nehmen müssen, um zu finden, daß nirgends der angebliche Trautext steht: „Selig sind, die da festen Herzens sind.“ Dann würde sie auch vermutlich das Wort Johannes des Täufers vergeblich gesucht haben, das sie anführt: „Alles, was der gesunde Mensch tut, ist göttlich.“

Neuerdings sind einige Dichterwerke erschienen, die den innern Entwicklungsgang modern denkender Theologen zum Vorwurf nehmen. Erklärlich ist es, daß die Bilder sehr verschieden werden. Höchst bedauerlich ist Marie Burmesters Erzählung Vicisti Galilae (Schwerin, Bahn, 1906. 204 Seiten. 2 Mark 50 Pf.). Laut Waschzettel, der gleich auf dem Umschlag abgedruckt ist, ist das „strenggläubige“ Buch eine „geschickte Verteidigung des Bibel-

glaubens". Wir vermiffen an dem Werke alles, was man erwarten muß: Formvollendung, religiöse Tiefe, theologische Wahrhaftigkeit. Ein Pastor, dessen unglaubliche Anschauungen die Verfasserin fcheinbar für „modern“ hält, wird durch feine Frau und eine — Christuserscheinung belehrt. „Wenn ich etwas glaube, würde ich alles glauben.“ Das fcheint mir das Motto der Bekehrungsgeschichte zu fein, auf die Maffe kommt es an.

Eine andre Luft weht in Gerhard Heines tüchtigem Roman „Verschneite Seelen“ (Dresden, Reißner, 1906. 324 Seiten. 4 Mark). Wer einen modernen Theologen im Geisteskampf fehen will, der findet in Georg Leitmann, dem Hauslehrer auf einem thüringischen Schloß, einen tüchtigen Vertreter. Leitmann ist selbst noch im Werden, hat darum etwas begeisterndes, ist darum der rechte Mann, verschneite Seelen vom lastenden Schnee zu erlöfen. Wie er bei feinen Bemühungen überall auf Widerstand stößt, wie er darum gezwungen wird, sich mit sozialen, politischen, religiösen und theologischen Anschauungen auseinanderzusetzen, wie er das in fachlicher, sympathischer Weise tut, das muß man lesen.

Von ähnlichen Grundgedanken geht Nithack-Stahn aus, der uns in feinem „Der Mittler“ einen beachtenswerten Pfarrerroman gegeben hat. (Halle, Fricke, 1906. 387 Seiten. 3 Mark 50 Pfg.) Das Werk ist ein Erstlingsroman; mancherlei Mängel der Komposition erklären sich fo. Der Titel „Mittler“ wird erst auf Seite 319 verständlich, der Gang der Handlung ist oft sehr locker, es fehlt nicht an Unwahrscheinlichkeiten. Trotzdem schätzen wir das Buch, denn es steckt schöpferische Kraft darin. Ganz prächtig ist das Bild des Vaters gelungen; der Sohn verliert später alles Vertrauen zur Theologie, wird trotzdem Pfarrer und wirft unter den unglaublichsten Verhältnissen sein Amt von sich. Wie er dann auch in Rom die gefuchte Ruhe nicht findet, sondern erst dadurch gefundenet, daß er einem liebearmen Knaben Liebe vermittelt, wie ihm selbst eine ältere Frau Mittlerdienste leistet, daß er selbst es wagt, glaubensarmen Menschen Mittlerdienste anzubieten, wird im Verlauf der Erzählung berichtet. Nur eins müssen wir betonen: die Entwicklung dieses Theologen ist, Gott sei Dank, nicht typisch, sondern ganz individuell zu fassen.

Ein eigenartiger Boden ist es, auf dem „Rektor Siebrand“, von dem uns Martin Bückings Erzählung von der Elbmündung berichtet, feine Erlebnisse machen muß. (Bremen, Schünemann, 1905. 254 Seiten, gebunden 4 Mark.) Im Lande Hadeln lebt er unter den Marschleuten, neben ihm stehen als Theologen der wuppertalisch denkende Griepenkerl, eine öde kleine Seele, dann der schwankende, vermittelnd tastende Pastor Elm. Der Rektor flieht aus dem Kreis der Wuppertaler, die Luft geht ihm dort aus, sein Christentum beweist er, indem er Leib und Leben einsetzt im Dienste der Menschen. Wohl türmt sich wider ihn eine häßliche Wolke, von verlognen Angebereien der Frommen gebraut, doch schnell muß sie weichen, und Siebrand findet bei den Behörden die verdiente Anerkennung und in des Schultheiß von Kampen schöner Tochter Theda sein Glück. „Das ist allens man eerst“ ist sein Motto, strenue ac

fortiter sein Wahlspruch, auch ohne fromme Allüren ist er der ideale Christ in der Erzählung, ein Mann mit lachenden Augen und aufrecht sitzendem Kopf, kein Kind wehleidiger Weltflucht und gesalbter Worte.

Weniger gelungen sind die Theologen in dem Roman von Wilhelm Schaer „Das Erbe der Stubenrauch“ (Berlin, Lattmann. 447 Seiten, gebunden 5 Mark). Leider fehlt dem Verfasser scheinbar jede persönliche Bekanntschaft mit studentischem Leben und theologischem Denken. So kommt es, daß der unbefangene Beurteiler den gewiß ungewollten Eindruck der Karikatur bekommt. Der alte Pastor, der der allzu nackten Wahrheit den Rücken lehrt und obendrein zum Betrüger an seinen Kindern wird, gewinnt unser Mitleid nur durch seine schmachvolle Knechtschaft unter der zweiten Frau. Sympathisch ist Karl Hermann, der Held des Buches, gezeichnet. Wir begleiten ihn durch die ganze Kindheit, durch die Schulzeit, in der eine ideale Liebe nicht fehlt; durch die Studienzeit mit all den Kämpfen und Entfagungen bis an seinen Tod. Eigentlich interessiert den Leser mehr das Leben des gebildeten Proletariers, mit dem er Mitleid haben muß, als das des Theologen, dessen Anschauungen ebenso unklar wie unbegründet sind. Als künstlerischen Mangel empfinden wir es auch, daß der Held mitten in der Entwicklung stirbt. Bei gutem Willen fehlt es an Kraft.

Eine Dichterin von Gottes Gnaden sehen wir in Helene Christaller. Vielversprechend waren schon die entzückenden Bilder aus einem Dorfe „Meine Waldhäuser“ (Heilbronn, Salzer, 1906. 147 Seiten. 2 Mark 40 Pfg.). Prächtige Pfarrer, auch sonst religiös interessante Gestalten bietet die Verfasserin dar. Ihre volle Kunst zeigt sie in den beiden größern Erzählungen, in denen sie beides bekundet: ihre feine psychologische Empfindung und ihren offenen Blick für Kleinstadt, Pfarrhaus und Pfarrkranz. „Magda. Geschichte einer Seele“ (Zugenheim, Suebiaverlag, 1903. 144 Seiten, gebunden 3 Mark). Magda ist Gattin eines Oberamtmanns. Ihr Vater hat mit ihr das gewagte Experiment gemacht, sie zur vollkommenen Skeptikerin zu erziehen, nur kann sie trotz aller Skepsis das Heimweh nach Gott nicht verlieren. Stadtpfarrer Haller lernt sie schätzen, zeigt ihr den Weg zu Gott und flieht dann, da er fürchtet, seine Leidenschaft nicht zügeln zu können. Später trifft er die geliebte Frau, die inzwischen auch zum Ziel gekommen ist. Ernst und schaurig ist das andre Buch „Wer aber nicht hat . . .“ (ebenda, 140 Seiten, gebunden 3 Mark). Ein Vikar wird geschildert, der den Glauben verloren hat, dem auch der Mut fehlt, auf das Amt zu verzichten, der auch die Liebe und Achtung des geliebten Mädchens nicht gewinnen kann. Den unerträglichen Qualen macht er ein Ende, indem er das Leben von sich wirft. So furchtbar der Inhalt ist, so zart und wahr ist die Darstellung.

Eine eigentümliche Pfarrergestalt schildert Otto Hauser in der Erzählung: Ein abgesetzter Pfarrer (Stuttgart, Bonz, 1904. 369 Seiten. 3,60 Mark). Aus dem Vorwort entnehmen wir, daß der geschilderte Pfarrer wirklich gelebt hat,

Häuser selbst ist von ihm getauft worden. Frühzeitig hatte er Berichte über die tief tragische Gestalt vernommen, über den edeln Menschen, der doch ein so großer Sünder war. Mit Mitleid verfolgt man das Leben des Mannes, der so tief angelegt, doch zu schwach war, sich auf rechten Wegen zu halten.

Abstoßend wirkt Wilhelm Bornemann mit der Pfarrerstrogödie: Innere Mission (Dresden, Reißner, 1901. 227 Seiten. 3 Mark). Der bekannte Theologe Bornemann hat nichts mit dem Machwerk zu tun. Es ist ein ödes Geschreibsel und erzählt von einem Mann der Innern Mission, der bei seiner Arbeit auf Abwege kommt und schließlich bei einem Duell um sein ungetreues Weib stirbt. Wir können in dem Buch keinen Pfarrertypus finden.

Doch mit freundlichen Bildern wollen wir schließen. Wo ein rechtes ideales Pfarrhaus ist, da lebt auch gesunder froher Humor. Davon zeugt ein kürzlich erschienenenes Büchlein: Heitere Bilder aus dem Bodenstedter Pfarrhause. Von Luise Koppen (Berlin, Trowitsch, 1904. 250 Seiten. 2,40 Mark). Davon zeugt die Erzählung des berühmten nordischen Humoristen Nicolai (Scharling), Jövik (Schwerin, Bahn, 1905. 367 Seiten. 4 Mark). Bei aller breiten Behaglichkeit ist das Werk nie langweilig; allerlei Theologen passieren Revue, über allem leuchtet des Verfassers lustiges Auge. Davon zeugen ganz besonders die drei wundervollen Bände von Fritz Anders „Skizzen aus unserm heutigen Volksleben“ (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow; gebunden je 4 Mark). Die Grenzbotenleser haben ja schon ihre Freude gehabt an den köstlichen Skizzen, in denen ein schalkhafter Pfarrherr seine Randbemerkungen macht zu den kleinen Schwächen und Torheiten der Menschen. Anders verdanken wir auch eine sehr sympathische Pfarrergestalt in seinen „Herrenmenschen“ (ebenda, 560 Seiten, 6 Mark gebunden). „Der Pastor ist das Herz der Gemeinde, der Antrieb zu geistigem Aufbau, das redende Gewissen des Ortes, auch derer, die sagen, wir brauchen den Pastor nicht. Schon dadurch, daß er da ist, wirkt er, und die der Gemeinde an den Puls zu fassen verstehn, merken es auch.“ Neben dem Pfarrer, der modernes Denken kennt und modern bekämpft, steht ein Kandidat, der mit abgebrauchten Worten neue Zweifel töten will. Der Roman ist ja aber allen Lesern der Grenzboten bekannt.

Wenn man so das Ganze überschaut, muß man bekennen, daß in neuern Dichtwerken häufiger Pfarrergestalten Behandlung gefunden haben, und daß sie fast immer eine würdige Behandlung gefunden haben. Bei der Geschichte des Pfarrerstandes sind die Romane nicht unwichtige Dokumente für die Wertung, die der Stand in den verschiedenen Zeiten erfahren hat. Wir meinen, daß der Pfarrerstand keinen Grund hat, unzufrieden zu sein mit der Behandlung von Pfarrergestalten in neuern Dichtwerken.

